



REHFEINDE – WOLF, SCHNEE, MENSCH & CO.

Hat Deutschlands häufigste Schalenwildart nach der weitgehenden Ausrottung des Großraubwildes überhaupt noch natürliche Feinde? Welche Rolle kommt dem Menschen zu, falls man diesen als Feind bezeichnen kann?

Dr. Stefan Fellingner

Bär, Wolf und Luchs – die Klassiker

Auch wenn der Braunbär erfreulicherweise dabei ist, verlorenes Terrain im europäischen Alpenraum zurückzuerobern, brauchen die Rehwildjäger in ihm keinen Konkurrenten zu befürchten. Zum einen ist nach wie vor ungewiß, ob die Petze in Deutschland jemals wieder ihre Fährte ziehen werden, zum anderen würde ihnen, abgesehen von jungen Kitzen oder überalterten und kranken Rehen, ohnehin knapp vorm natürlichen

Tod, kaum Rehwild zum Opfer fallen.

Für den Wolf wäre das Rehwild eine typische und relativ leicht erreichbare Beute. Aufgrund seines ausgedehnten Lebensraumanspruches geht man davon aus, daß in einem vollbesetzten (!) Wolfsgebiet maximal bis zu zwei Rehe pro 100 Hektar jährlich erbeutet werden. Doch dürfte auch der Wolf, trotz der Zuwanderungen aus Osteuropa, in absehbarer Zeit „keine Bedrohung“ für mitteleuropäische Rehe darstellen.

Anders verhält es sich mit dem Luchs, seit etlichen Jahren

auch in Jägerkreisen ein hochaktuelles Thema. Gerade in jüngster Vergangenheit scheint die Großkatze, der passende Lebensraum in ausreichender Größe vorausgesetzt, auch in deutschen Revieren wieder vermehrt Fuß zu fassen, so z. B. in Bayern und Rheinland-Pfalz (s. Wulf 24/1996). Unter ande-

rem auch darum, weil Rehwild als eines seiner bevorzugten Beutetiere überall reichlich vertreten ist.

In den Schweizer Alpen macht Schalenwild wahrscheinlich ganzjährig die Hauptbeute des Luchses aus (Kurt 1991). Haller und Breitenmoser (1986) rechnen, daß ein



Wolf max 1-2 Rehe pro 100 ha.
1 Luchs - 10.000 ha - 60 Rehe pro ha, Rehe unbedroht von Rehe

→ broeikas effect - Verhoging draagkracht
* opgevangen door hulp mensen.

Luchs pro Woche eine Gemse oder (!) ein Reh braucht, um sich zu ernähren. Geht man einmal von einer theoretischen Dichte von einem Luchs pro 10 000 Hektar aus und würde man annehmen, daß der Luchs ausschließlich von Rehen leben würde, müßte man also mit einem Jahresbedarf von 60 Rehen rechnen.

Diese Rechnung geht allerdings davon aus, daß der Luchs ungestört immer wieder zum Reiß zurückkehren kann. An den Keulen beginnend, frißt er alles Muskelfleisch; zurück bleiben nur die Decke, Knochen und das Gescheide. Neben der Art und Weise des Aufzehrens der Beute ist ein Luchsriß auch am gezielten Drosselbiß erkennbar.

Trotz der erfolgten bzw. zu erwartenden natürlichen Wiederansiedlungen des Luchses in einigen Gebieten und gelegentlicher Zuwanderungen des Wolfes werden die „klassischen Feinde“ des Rehwildes auch nicht ansatzweise ihre einstige Wirkung auf die Rehwildbestände zurückgewinnen.

Fuchs und Hund – die Ersatzräuber

Die Bedeutung des Fuchses für Rehwildpopulationen wird zunehmend erkannt und wissenschaftlich belegt. Wandeler (1975) berechnete aufgrund von 204 Magenanalysen von Schweizer Füchsen im Berner

Mittelland, daß dort jeder Fuchs in den Monaten Mai und Juni im Mittel elf Rehkitze frißt. Daß derartige Zahlen auf den Rehwildbestand Einfluß nehmen können, liegt auf der Hand; speziell bei den aktuell hohen Fuchsdichten, die man vielerorts nach erfolgreicher Tollwutbekämpfung vorfindet.

In Österreich gibt es diesbezüglich schon eindrucksvolle Hinweise, wenn auch noch nicht wissenschaftlich belegt. So ist mir im Waldviertel (Niederösterreich) ein Forstbetrieb

»Ist die Rehwilddichte zu hoch, wird sich das Rehwild selber zum Feind. Capreolus capreolo lupus est!«

bekannt, in dem alljährlich auf 4000 Hektar Jagdfläche etwa 120 Rehe erlegt wurden. In den letzten Jahren ist die Strecke auf 15 bis 20 Rehe zurückgegangen, Kitze sind fast „ausgestorben“. Die Fuchsdichte hingegen ist in gleicher Zeit immens gestiegen. Einen Fuchsriß am Reh(kitz) erkennt man daran, daß am Wildkörper viele Bisse und blutunterlaufene Stellen zu finden sind, daß Körperteile fehlen (bevorzugt das Haupt) und Innereien zuerst gefressen werden.

Begünstigend für den Fuchs wirkt sich aus, daß durch frühe Mähtermine (Silo) die Rehe zunehmend mehr wieder im Wald

setzen und dort die Kitze eine leichtere Beute des Fuchses werden (Mosnag, Meile, 1996). Befindet sich die Geiß in der Nähe, wenn der Fuchs ihr Kitz reißt, kommt sie dem klagenden Kitz sofort zur Hilfe und schlägt den Fuchs in die Flucht.

Daß wildernde Hunde, speziell wenn sie zu zweit jagen und sich viele Zäune im Revier befinden, viel Unruhe in das Rehwild bringen können, ist sicherlich vielen Jägern aus eigener leidvoller Erfahrung bekannt. Wie hoch dabei die Ver-

luste unter den Rehen sind, bleibt meist unbekannt, ist nicht zuletzt aber auch abhängig von der Wahrnehmung des Jagdschutzes.

Auch Wild- und Hauskatze können jungen Rehkitzen gefährlich werden. Doch stellt für beide das relativ frisch gesetzte Rehkitz nur eine seltene Beute dar, und meist nur dann, wenn nicht genügend Kleinnager verfügbar sind.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß sich auch Adler, Krähen, Raben, Dachse, Stein- bzw. Baumrarder und Sauen das eine oder andere Rehkitz holen.

Abschließend über die direkten Freißfeinde ist darauf hinzuweisen, daß ein ökologisches Grundgesetz besagt, daß die Beute den Räuber reguliert, nicht umgekehrt – so gefährlich könnte unter normalen Umständen das Raubwild dem Reh also nicht werden – unter normalen natürlichen Bedingungen wohlgermerkt. „Normal“ sind die Umstände allerdings nicht, wenn Raubwild wie beispielsweise der Fuchs aufgrund begünstigender Umstände (Tollwutimpfung, Abfälle usw.) in unnatürlich hohen Dichten vorkommt.

Winter, Kälte und Hochwasser

Ebenfalls unter natürlichen Bedingungen wäre das Wetter ein bedeutender Regulationsfaktor. Speziell die immer wieder auftretenden „Katastrophen“ wie lange schneereiche Winter oder Hochwässer würden große Teile der Rehwildpopulationen dahintraffen und z. B. der Waldverjüngung Phasen der Erholung und Zeit zum Entwachsen aus dem Äserbereich bieten. Außer im Gebirge und nur ausnahmsweise im Flachland, so im Jahrhundertwinter 1978/79, spielen diese Einflüsse praktisch jedoch keine Rolle mehr. Winterfütterung und wasserbauliche Maßnahmen haben ihre Wirkung minimiert.

Nach wie vor besonders wichtig sind jedoch die Witterungsverhältnisse zur Setzzeit. In den ersten Lebenstagen können speziell untergewichtige Kitze Nässe und Kälte zum Opfer fällen (Ellenberg, 1978). Generell sind Rehe aufgrund ihrer relativen Kleinheit (Verhältnis Körperoberfläche zu Körpervolumen) sehr kälteempfindlich. Auch sind sie in Ermangelung eines dicken Unterhautfettdepots sowie eines dichten Felles schlecht „isoliert“. Durch Infrarotaufnahmen konnten Wärmeverluste eindrucksvoll nachgewiesen werden (Hartfiel und Dissen, 1987). Daß Rehböcke wegen Einfrierens des Kurzwildbrets verenden, dürfte allerdings im Bereich der Märchen anzusiedeln sein.

Krankheiten, Rachenbremsen und andere „Lästlinge“

Zecken und Rachenbremsen sind wohl schon jedem Rehwild-Jäger einmal aufgefallen. Nur wenige werden aber wissen, wie die Larven der Rachenbremsen in die Rehe kommen. Die legereifen Weibchen umschwärmen im Juli/August das Rehwild und schleudern im Flug Tröpfchen mit Larven in seinen Windfang. Diese saugen

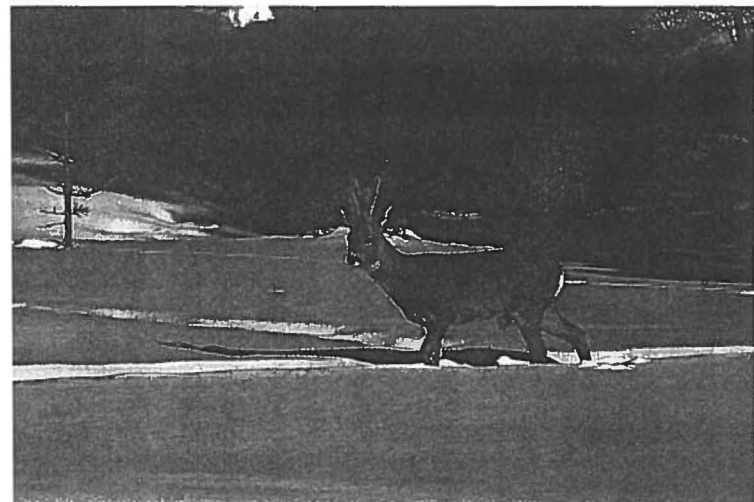
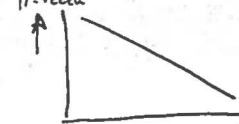


FOTO: STEFAN MEYERS

DIVERSITÄT (NATUR).



Stand Rehe



Vgl. N 100ha
afn bos - hoch
durch

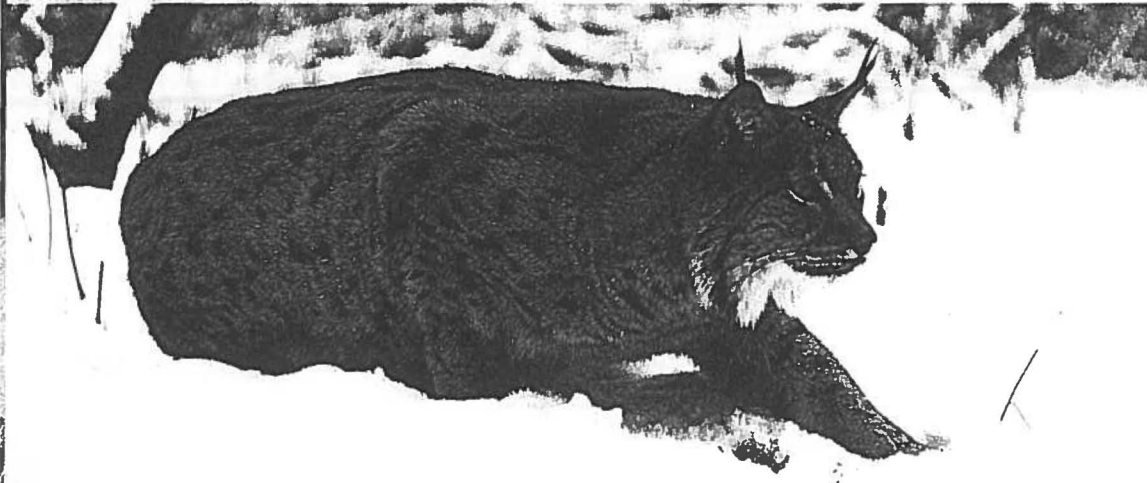


FOTO: LUDVIG KJUNG

in schwarzwildfreien Gebieten. Alle anderen eingebürgerten oder heimischen Schalenwildarten fressen zwar keine Rehe, sie äsen ihnen aber, zumal bei hohen Dichten, als Nahrungskonkurrenten die Äsung weg. Abgesehen davon, daß das Rehwild die leichteste Art dieser Gruppe ist, ist es am wenigsten robust und hat die höchsten Ansprüche hinsichtlich der Qualität seiner Äsung. Meist zeigt es sich, daß mit einer Reduktion des Rotwildes der Rehwildbestand zunimmt.

Überschlagsrechnungen zufolge reißt ein (ungestörter) Luchs pro Jahr etwa 50 bis 60 Rehe

sich zunächst in der Nasenhöhle fest. Nach zwei weiteren Larvalstadien im Nasen-/Rachenraum werden sie erst ab April des Folgejahres ausgehustet bzw. ausgeschleudert. Die Larven verpuppen sich im Boden, und nach einer etwa fünfwöchigen Ruhezeit schlüpft die

fertige Fliege. Neben den bereits genannten Zecken und Rachenbremsen sind noch Würmer wie diverse Lungen-, Magen-, Darm-, Gehirnblasen- und Bandwürmer als Parasiten des Rehwilds von Bedeutung. An schmarotzenden Insekten plagen weiterhin die Hautdassel

(*Hypoderma diana*), die Hirschlausfliege sowie Haarlinge das Rehwild. Untersuchungen in Baden-Württemberg an 2164 Rehen ergaben Parasitosen mit 23 Prozent, gefolgt von Stoffwechselerkrankungen (11%), Tollwut (10%) und Unfällen (9%), Abszessen und Infektionen (ohne Tollwut, 7%), Sonstige (5%), Überalterung (4%) und Rachenbremsen (2%) als häufigste Todesursachen.

Ist die Rehwildsdichte zu hoch, wird sich das Rehwild selber zum Feind, indem es zu kümmern beginnt, ungünstige Lebensräume besiedeln und von entsprechend ungünstiger Äsung leben muß und vorzeitig eingeht. *Capreolus capreolus* lupus est!



FOTO: B. WINSMANN-SPRUE



FOTO: GÖRTER SCHUMANN

Anderes Schalenwild als Feind?

Daß Schwarzwild als Allesfresser auch frisch gesetzten Rehkitten gefährlich werden kann, ist bekannt. So ist es einleuchtend, daß es z. B. in dicht besetzten Schwarzwildgattern kaum Rehwild gibt. Auch erreicht Rehwild in ausgesprochenen „dicken“ Schwarzwildrevieren kaum Wilddichten wie

Die Rolle des Fuchses im Feindspektrum des Rehwildes wurde bisher unterschätzt. Als Kitzpredator kann er eine bedeutende Rolle spielen

Der Mensch – Freund und Feind

Der Mensch hat durch die Rodung der Urwälder und die forstwirtschaftliche Nutzung der verbliebenen Wälder im allgemeinen den Rehwildlebensraum wesentlich verbessert. Darüber hinaus kümmern sich die Jäger meist intensiv um „ihre Rehe“, auch heute noch nicht selten durch mehr oder minder intensive Fütterung.

Und trotzdem schadet der Mensch dem Rehwild, vieler-

orts massiv. Man denke nur an die jährlich vielen tausend „Verkehrs- und Mähwerkto-ten“. Das Problem Straßenverkehr wurde in zahlreichen Beiträgen ausreichend besprochen. Auf das Ausmähen der Kitzle jedoch soll an dieser Stelle eingegangen werden, denn es gibt Gebiete, speziell in den regenreichen Teilen des Alpenvorlandes, in denen alljährlich ein großer Teil des Kitzzuwachses ausgemäht wird.

Der Bauer, der die modernen und leistungsfähigen Maschinen und Geräte bedient, merkt dies oft gar nicht mehr. Erst dem Jäger fallen die Krähen, Katzen und Bussarde an bestimmten Orten frisch gemähter Wiesen als Hinweis auf Kitzreste auf. Kitzretter, an die Mähwerke montiert, könnten vielen Rehen ein längeres Leben ermög-

lichen. Eine Studie von Cameron und Stroh-häcker (1983) beweist diesen Sachverhalt. Von 232 in Wiesen gesehenen Rehkitzten konnten 19 % von selber flüchten, 21 % wurden trotz Wildretter vermäht und 60 % wurden durch Retter aufgescheucht. Auch andere Untersuchungen belegen sehr hohe Mähverluste bei Kitzen. Der Tod dabei ist grausam, bei 75 analysierten Kitzkadavern waren keine 3 % durch die Einwirkung der Mähmesser sofort verendet (Kurt, 1970).

Als Feinde des Rehwildes könnte man boshaft wohl auch manchen Forstmann einschätzen. Nur wird allein aus Jux und Tollerei kaum jemand gegen das Rehwild sein, denn das „Niederhalten“ seiner Bestände ist zumeist mit harter, zeitraubender Arbeit verbunden.

Die Sorge um die Begründung standortgerechter Wälder, mitunter kombiniert mit mangelndem Fachwissen um die Lebensbedürfnisse des Reh-



Die jährliche Rehwildstrecke liegt allein in Deutschland jenseits der Millionengrenze

FOTO: BURKARD STÖCKER

wildes, lassen aber gar nicht so selten das Feindbild des „roten oder grauen Verbeißers“ entstehen.

Auf andere schädliche Einwirkungen des Menschen, wie die „Verzäunung“ der Wälder, den daraus resultierenden Lebensraum- und Äsungsentzug, die intensive Ausbringung von Kunstdünger sowie diverser Gifte oder „neuer Pflanzen“ (was wird die Gentechnik bringen?, man denke nur an den O-Raps), sei hingewiesen.

Abschließend sei bemerkt, daß sich bezüglich des Fortbestandes des Rehwildes weder Jäger noch Tierschützer oder Naturfreund den Kopf zu zerbrechen brauchen. Der Weltmeister im Anpassen wurde bisher mit all seinen Feinden, den natürlichen und „künstlichen“, weitgehend problemlos fertig.

Die negativen Auswirkungen manch schädlichen Eingriffes durch den Menschen sollte man aber schon versuchen abzumildern. Eine der wichtigsten Maßnahmen wäre, Wildschadensprovokationen im Wald zukünftig zu unterlassen – na-

turnahe Waldwirtschaft ist angesagt! Die Förderung von Kitzrettern sowie die Verminderung des Gifteinsatzes in der Landwirtschaft gehören in diesem Zusammenhang genauso angeführt wie die Reduktion örtlich überhöhter Wilddichten.

Zum Medikamenteneinsatz gegen Parasiten in der Wildbahn möchte ich aber keinesfalls ermuntern, denn man kann den Ausspruch Hornecks: „Die Jagd erfährt ihre höchste Rechtfertigung in der Naturnähe, in der sie sich ereignet“, gar nicht oft genug zitieren. 🍃

Foto: Ingo Czimmek



Der Speiseplan des Braunbären dürfte selbst zu Zeiten weiter Verbreitung der Petze in Europa Rehwild allenfalls als gelegentlichen Beifang beinhaltet haben